

Mitteilungen

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Heimatschutz = Patrimoine**

Band (Jahr): **20 (1925)**

Heft 4

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

grüner Rasen soll die Toten ohne Unterschied des Standes und der Person aufnehmen. Hervorgehoben werden sollen die einzelnen Gräber nur durch die künstlerische Güte des einzelnen Steines und namentlich durch den Blumenschmuck, der die schönste und lebendigste Abwechslung in den Friedhof hineinbringt.

Um den Forderungen der Kremation gerecht zu werden, zeigen wir freistehende Urnengräber für Erdbestattung der Asche, und in einem besonderen Kolumbarium Aschenurnen und Deckplatten der Aschenbehälter. Da die Kremation in den Städten immer mehr bevorzugt wird, legte unser Architekt auf die Durchbildung des Kolumbariums besonderen Wert. Auch dieses hätten wir räumlich gerne grösser ausgestaltet, aber auch hier ward uns durch die bescheidenen Geldmittel Beschränkung auferlegt.

Ein kleiner ländlicher Friedhof endlich dient der Aufnahme von Grabzeichen, die hauptsächlich in Holz und Eisen ausgebildet sind. Wo der Baum- und Pflanzenbestand es erlaubte, wurden diese ländlichen Grabzeichen in loser Form angeordnet. Mit feinem Verständnis hat Herr Stadtgärtner Albrecht im ländlichen Friedhof wieder alte schöne Bauernblumen verwendet, die auch auf dem Lande leider langsam in Vergessenheit geraten.

Die bernische Vereinigung für Heimatschutz und ihre Mitarbeiter hoffen gerne, dass die Friedhofausstellung in Bern anregend und belehrend wirke und dass auch sie dazu beitrage, die Anlage unserer Friedhöfe würdiger und künstlerischer zu gestalten und dem einzelnen Grabzeichen wieder jene Bedeutung zu geben, die es in früheren Zeiten auszeichnete. So kann es möglich werden, den Friedhof wieder zu einer einheitlichen Totenstätte zu machen, die der Allgemeinheit wie dem Einzelnen dient, und deren formale Durchbildung dem Ernst ihrer Bestimmung entspricht.

Robert Greuter.

Die photographischen Aufnahmen zu vorstehendem Artikel stammen aus dem Atelier Franz Henn, Photograph, Bern.

Mitteilungen

Herr **Georges von Montenach** hat so viele und so grosse Verdienste um unsern Heimatschutz, dass wir seiner und seines am 24. Mai erfolgten Todes in unserer Zeitschrift gedenken müssen. Er war Mitglied unseres Vorstandes von 1913 bis 1923 und hat namentlich in den ersten Jahren öfters an unsern Sitzungen teilgenommen, dann aber verhinderten ihn häufige Krankheiten, das zu tun. Aber seine

Haupttätigkeit für uns entwickelte er als Schriftsteller. Da hat er in der welschen Schweiz und darüber hinaus den grössten Einfluss ausgeübt. Seine beiden Hauptwerke sind „Pour le visage aimé de la patrie“, welches auf die äussere Entstellung der schweizerischen Heimat (= patrie) hinweist, und „Pour le village“, welches nun die ganze Gruppe von Fragen behandelt, die sich an die Erhaltung unserer alten Dörfer, aber auch an die Auffrischung eines edleren Gemeinschaftslebens auf dem Lande knüpfen. Das ist eine Grundangelegenheit

unseres Volkstums, und dies recht zum Bewusstsein gebracht zu haben, bleibt ein Verdienst G. von Montenachs. Er gibt darin zu, manche Anregung aus dem Ausland, insbesondere von Belgien erfahren zu haben; aber er hat das Ganze doch für unsere Verhältnisse durchgestaltet*. Daneben hat er manches vortreffliche Wort für unsere Sache im Ständerat gesprochen, dem er seit einer Reihe von Jahren angehörte. Wenn er auch nicht immer mit seinen Ansichten durchdringen konnte, so hat er doch die Gewissen aufgerüttelt und gesagt, was zu sagen war; noch in der letzten Sitzung in diesem Frühjahr hat er sich wegen des „Goetheanums“ vernehmen lassen. So trat dieses Mitglied der alten schweizerischen Aristokratie, als welches er nach dem vergangenen Oesterreich und nach Frankreich starke Verbindungen hatte, mit Mut und mit Geschmack für ein zeitlich nicht bedingtes, ewig junges Schweizertum ein, was wir ihm nie vergessen wollen.

Gd. Bn.

Aus der Stadt St. Gallen. Ueber die äussere Erneuerung der bald 100 Jahre alten St. Laurenzenkirche ist an dieser Stelle bereits berichtet worden (Jahrg. XIX, No. 6). Eine Merkwürdigkeit bildet nun das Dach des Schiffes, dessen südliche Flanke weiterhin in dem steifen geometrischen Ornament bunter Ziegel prangt, während die andere Seite auf gewöhnliche Weise gedeckt worden ist. Diese Linoleumdächer bleiben Manie. Einzig durch unregelmässige Anordnung auf *kleinern* Dächern, deren Bedeutung über der Umgebung hervorgehoben werden soll (Turm- und Erkerhelme, Vordächer), lässt sich mit glasierten Ziegeln eine gute Wirkung erzielen.

Der bisherige Aufwand an der protestantischen Hauptkirche, der durch eine vorgesehene Innenrenovation noch erhöht werden wird, hat «bei der andern Seite» (wie sich bei uns die Konfessionen zu bezeichnen pflegen) den Wunsch erneuert, endlich auch die Schäden an der Kathedrale auszubessern, und das ist höchst notwendig. Das reiche Sandstein-Skulpturenwerk der Türme und der Ostfassade ist so stark verwittert, dass selbst der Freund der fortgeschrittensten «Alterspatina» um die Erhaltung jenes figürlichen Schmuckes besorgt sein muss. (Bei der Fassadenerneuerung eines benachbarten alten Bürger- jetzt Schulhauses hat sich ein Liebhaber des Sandsteins mit

* Unsere Kontrollstelle besitzt noch einige Exemplare dieses Werkes und wird sie auf Anfrage gerne, am liebsten an Bibliotheken, abgeben.

Recht gegen das zu weitgehende Abspitzen gewehrt.) Man rechnet für die gründliche Renovation der Klosterkirche mit einer Millionensumme; wenn weitere Kreise einsehen, dass die Erhaltung einer der wundervollsten Barockbauten nicht nur Angelegenheit des einen Konfessionsteils ist, so dürfte die Verwirklichung des schon lange gefassten Planes gewagt werden.

Mit grossem Verständnis sind in den letzten Monaten auch zwei alte Profanbauten der Stadt aufgerüstet worden: Am «Falken» (Speisergasse) ist der runde Erker an der Ecke aufs beste zur Geltung gebracht worden, und die städtische Bauverwaltung hat das «Kaufhaus» gänzlich freigelegt, sodass es sich nun in seiner ganzen, ursprünglichen und eindrucksvollen Form darbietet. Es wurde 1584 als Gredhaus aufgeführt und diente seit der Mitte des 19. Jahrhunderts der Polizei und der Post; die Ostseite wurde später durch ein unschönes Wirtshaus überbaut. Dieses Gebäude, welches mit seiner behäbigen Giebelfront den Marktplatz östlich zusammen mit dem «Notenstein» gehörig abschliesst und dem Verkehr nur einen schmalen Durchpass lässt, hat schon viele Anfechtung erfahren, aber bis heute allem Verkehrsfanatismus standgehalten. Bereits bei der ersten Renovation (1922) und wiederum bei der zweiten waren seine schwarzweissen Fensterläden Gegenstand eines ans Politische grenzenden Streites, indem einige Geschichtskundige durchaus die authentischen Stadtfarben Rot-Weiss-Schwarz verlangten, woran wiederum andere aus aktuellen Motiven keinen Geschmack fanden. Der Stadtbaumeister war so klug, das Schwarz-Weiss auf dem grauen Gemäuer mit ästhetischen Gründen zu rechtfertigen. Auch die Umgebungsarbeiten, bei denen eine Bedürfnisanstalt mit anschliessendem Mäuerchen recht glücklich eingefügt worden ist, rief die Kritik jener wach, die in Schönheitsdingen es immer besser zu wissen meinen. —

Es geziemt sich, an dieser Stelle etwas weniger aus unserm Theaterleben hervorzuheben: Um die Weihnachtszeit führte auf der städtischen Bühne die Berner Heimatschutztruppe «'s Schmocker Liesi», «Jogeli, der Erbvetter» und «Nume das nid» auf. Diese Gastspiele haben einen tiefern Eindruck hinterlassen, als die obligate Berichterstattung vielleicht vermuten liess. Alle Zuhörer haben wohl den Unterschied wenigstens gefühlt zwischen einem «En-



Abb. 17. Das Kirchlein in Safien, über der Rabiusaschlucht.
Fig. 17. La petite église de Safien, menacée.

semble», das uns wesensfremd ist und fremdartige Kost bietet und diesen Bernern, welche ihr Wirklichkeitsspiel mit der ruhigen Selbstverständlichkeit der Mundart dargestellt haben. Wievielen ist erst bei der Idylle von Greyerz aufgegangen, welche herzlichen Töne in unserer Muttersprache schlummern, wenn sie nur recht zum Klingen gebracht werden! Es gibt gewiss in St. Gallen Leute genug, die den Bernern ein stilles «Chönt zue-n-is!» nachgerufen haben.

Im übrigen hat sich das ständige Theaterpublikum einmal während der Saison entschieden gegen den Direktor gewendet, als dieser mit Zahns «A Pro» das einheimische Schrifttum vertreten lassen wollte; der «Fidele Bauer» mündete besser. Dagegen sind, während der diesjährigen Fastnachtspielzeit, auf dem Lande Stimmen gegen das herkömmliche Repertoire tirolisch-bayrischer Rührstücke laut geworden: «Es ist hochehrfreulich, dass ein Dichter wie Huggenberger nicht zu stolz ist, Stücke für Dilettantenbühnen zu schreiben — es handelte sich um «Sie hend wieder Eine» — und damit mitzuwirken an guter Heimat-

kunst und dem Volke anstelle sentimentaler Phrasenwerke natürliche Kost zu bieten, nicht berlinerisch oder tirolerisch, sondern in unserm lieben, guten Dialekt.»

Wir sind in der Ostschweiz sprachlich (und gesellschaftlich) den nachbarlichen Einflüssen von Norden und Osten besonders stark ausgesetzt. Die Ueberfremdung der einheimischen Aussprache und Redeweise, an der besonders die Schule kräftig mitwirkt, nimmt in der Stadt ihren Fortgang, während auf dem Lande gelegentlich wieder ein Gemeindeführer wagt, die Verhandlungen so zu leiten, wie ihm der Schnabel

gewachsen ist. Gegen das süffisante Wesen, dem in der stadt-st. gallischen Mundart schon gar viel zum Opfer gefallen ist, gibt es nur den Kampf um einzelne Kleinigkeiten. So hat sich endlich das «Tagblatt» gegen das münchenerische «Fasching» gewehrt; allerdings passt zu dem fragwürdigen Treiben, wie es sich nachgerade entwickelt, der gaudiöse Ausdruck gerade recht.

H. E.

Das Kirchlein von Safien, das Wahrzeichen eines abgelegenen Bündner Hoch-



Abb. 18. Das Kirchlein in Safien. — Fig. 18. La petite église de Safien.

tals und der Sammelpunkt einer, durch Auswanderung spärlich gewordenen, Bevölkerung, ist ernstlich bedroht. Es wurde 1441 auf scheinbar sicherem Baugrunde in schlichten, herben Formen, inmitten der grossen Bergwelt gebaut (vergl. Abb. 17 u. 18). Seine starken grauen Mauern, haben bisher dem rauhen Klima getrotzt. Aber Frost, Schmelzwasser und nicht zuletzt der wilde Safierrhein, die Rabiusa, haben seinen Felsgrund, altes Bergsturzgebiet, unterwaschen. Schon klaffen Risse in den Chorbögen, im Gewölbe und im seitlichen Mauerwerk, und ein Teil des Kirchleins droht in die Schlucht hinabzustürzen, wenn es nicht unterbaut wird. Rettung ist möglich und wegen der einzigartigen Lage und rassigen Schönheit dieses Gotteshauses dringend zu wünschen. Auch aus dem weitern Grunde, den jeder Freund des Heimatschutzes zu würdigen weiss: das Kirchlein vereinigt und verbindet die einsamen Bergbauern, die den innersten Teil des Safientales bewohnen. Wenn das Kirchlein nicht mehr stünde, möchte wohl die Auswanderung wieder einsetzen und das Tal sich vollends entvölkern. Die Safier haben schon grosse Opfer für ihre Talkirche gebracht, aber die ganze Last der jetzt nötigen Reparatur können sie unmöglich tragen; denn sie müssen mit einer Bausumme von rund Fr. 25,000 rechnen. Der Kirchenvorstand der Gemeinde Safien-Thalkirch gelangt deshalb mit einem Aufruf an alle, denen die Rettung eines ehrwürdigen Bauwerkes und die Erhaltung einer alteingesessenen Bauernbevölkerung in einem unserer schönsten, von der Fremdenindustrie noch unberührten Alpentäler am Herzen liegt. Der Aufruf, dieses Werk durch Geldbeiträge zu unterstützen, wird von einer Reihe angesehenen Männer, auch aus den Kreisen des Heimatschutzes und des Naturschutzes, unterschrieben. Einzahlungen sind erbeten an Herrn Leonhard Bandli, Safien-Bäch, Postcheck X 1038.

Gegen die bayrischen Bergbahnprojekte. Gegen die zahlreichen Bergbahnprojekte in Bayern, insbesondere gegen den Bau einer Bahn auf die *Zugspitze*, protestieren zwei von vielen Tausend Münchener Bergsteigern besuchte Versammlungen, die vom deutsch-österreichischen Alpenverein und von anderen Verbänden einberufen worden waren. In einer Entschliessung wurde die bayrische Regierung aufgefordert, der geschäftlichen Ausbeutung der Bergwelt wirksam entgegenzutreten und das bayrische Hoch-

land in seiner jetzigen Ursprünglichkeit und Reinheit zu erhalten. Die Regierung wird daran erinnert, dass sie vor einigen Jahren die Zugspitzenbahn abgelehnt und damals auch die Heranziehung ausländischen Kapitals als unerwünscht bezeichnet habe. *«Basler Nachrichten.»*

Literatur

Appenzeller Spröch ond Liedli,*) wie sie uns Julius Ammann schon in zweiter Auflage schenkt, nimmt man gern zur Hand, wenn man ein Weilchen der Zweisprache mit urchigem Volkstum widmen kann. Dass die Appenzeller den träfen Witz leicht auf der Zunge haben, weiss jeder, und Ammann bringt manche solcher «Spröch»; das anheimelnde, unverfälschte Gemüt, feine Beobachtung und sinnreicher Vergleich, die aus den Liedli sprechen, sind ein verborgenes, daher weniger bekanntes Volksgut, aber auch ein Schatz, dessen sorgsames Heben nur einem wirklichen Dichter gelingt, der es versteht, fein hinzuhören, eigene Noten mitklingen zu lassen. Mit Recht hat sich die Heimatschutzvereinigung von Appenzell A.-Rh. schon bei der ersten Auflage für das Büchlein dieses Mundartpoeten eingesetzt; der zweiten Auflage gehen herzliche und eindringliche Geleitworte des Appenzeller Obmanns Dr. Otto Tobler voraus, denen wir noch folgende Zeilen entnehmen: «... und was das schöne daran ist: es ist eine Poesie für alle. Der Freund der Landsgemeinde kommt so gut auf seine Rechnung, wie der Freund der appenzellischen Landschaft, der Landmann und der Fabrikant so gut wie der Bauer, der Sticker und Weber; alle und manch andere Typen unseres Völkchens finden sich abespiegelt. Unter den Titeln «Land ond Lüüt», «Herz ond Gmüet» sind diese «Appenzeller Spröch ond Liedli» zum erhebenden und heiteren Kranze verschlungen.»

Eine Urgeschichte des Thurgaus, verfasst von *Karl Keller-Tarnuzzer in Frauenfeld* und Dr. Hans Reinerth in Tübingen, wird im Verlag Huber & Co. in Frauenfeld Anfang Juni erscheinen. Das reichhaltige Werk, von 300 Seiten Umfang, mit einer Farbentafel und zahlreichen Illu-

*) Julius Ammann: *Tar i nid e betzeli? „Appenzeller Spröch ond Liedli“*. Zweite verbesserte und vermehrte Auflage. Trogen, Druck und Verlag O. Kübler. 1924.